



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

**Werner Siemens**

**Matschoss, Conrad**

**[Berlin], [1916]**

I. Jugendzeit. 1816 bis 1934

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79495](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79495)

## I. Jugendzeit.

1816 bis 1834

Im Herzen Deutschlands ist die Familie Siemens seit Jahrhunderten zu Hause. Eine für bürgerliche Verhältnisse sehr weit zurückreichende Familienchronik führt uns nach der alten Kaiserlichen und Freien Reichsstadt Goslar. Eng verwoben mit den wechselnden Geschicken der Stadt ist hier die Familie seit dem Ende des 14. Jahrhunderts nachweisbar. In lückenloser, urkundlich feststehender Form kann Werner Siemens seine Vorfahren auf Ananias Siemens, 1538 bis 1591, der auch das Stammhaus der Familie in der Schreiberstraße in Goslar erwarb, zurückverfolgen. Die Siemens gehörten zu den damals besonders angesehenen organisierten gewerblichen Ständen der Stadt, den Gilden. Sie trieben Ackerbau und nahmen in steigendem Maße auch teil an gewerblichen Unternehmungen außerhalb der Zünfte. Wir finden sie als Besitzer von Öl- und Mahlmühlen, sie beteiligten sich am Bergbau, und als Ratsherren halfen sie mit, das auf seine Reichsunmittelbarkeit besonders stolze kleine Gemeinwesen zu regieren. In den Urkunden werden die Siemens gerade, ehrliche, tüchtige Männer genannt, die gewissenhaft und selbstlos ihres Amtes walteten.

Im 17. Jahrhundert beginnt ein Teil der Familienmitglieder sich gelehrten Berufen, ein anderer sich der Landwirtschaft als Hauptberuf zu widmen. Im 18. Jahrhundert finden wir eine ganze Anzahl der Siemens als Pächter auf den großen Gütern am Nordrande des Harzes. Auch sie bleiben noch Hausbesitzer in der Stadt, Mitglieder der Gilde, sie bekleiden noch städtische Ämter, aber nach und nach lockert sich immer mehr die unmittelbare Beziehung zu Goslar.



Der Großvater von Werner Siemens, Johann Georg Heinrich Siemens, der von 1735 bis 1805 lebte, pachtete die dem Reichsfreiherrn von Grothe gehörigen Güter Schauen und Wasserleben. Als Jüngstes von 15 Kindern wurde ihm hier als Amtsrat in Wasserleben der Vater Werner Siemens, Christian Ferdinand, am 31. Juli 1787 geboren.

Seine ersten starken Jugenderinnerungen, von denen er später seinen Söhnen oft erzählte, knüpften sich an das niederdrückende Gefühl von der Ohnmacht und kleinstaatlichen Zerrissenheit unseres deutschen Vaterlandes. Verstärkt wurden diese Eindrücke durch die großen Gedanken und Hoffnungen, die, in begeisternde Worte gekleidet, damals, als die französische Revolution die ganze Welt umzugestalten schien, auch durch die deutschen Lande fluteten. Gern vertiefte er sich in die große deutsche Vergangenheit, in jene Zeiten, als die deutschen Kaiser noch einer Welt geboten. Auch er wählte den landwirtschaftlichen Beruf. Nach dem Besuch der Gelehrtenschule in Ilfeld im Harz, ging er auf die Universität Göttingen und begeisterte sich hier mit Deutschlands Altersgenossen für Deutschlands Einigkeit und Freiheit. Praktisch erlernte er die Landwirtschaft beim Amtsrat Deichmann in Poggenhagen bei Hannover, dessen älteste Tochter, Eleonore Deichmann, er — kaum 25 Jahre alt — heiratete, nachdem er das Gut Lenthe am Benther Berg bei Hannover gepachtet hatte. Hier wurde am 13. Dezember 1816 als viertes von 14 Kindern Ernst Werner Siemens geboren.

Im geräumigen schönen niedersächsischen Fachwerkhaus, in voller ungebundener Freiheit in Wald und Feld, verlebte Werner Siemens hier die ersten glücklichen Jugendjahre. Seine ein Jahr ältere Schwester Mathilde, die spätere Frau Professor Simly in Göttingen, und sein zwei Jahre jüngerer Bruder Hans, der später als Besitzer und Leiter landwirtschaftlicher technischer Betriebe und zuletzt als Glasfabrikant der Technik nahetrat, waren neben der Dorffjugend seine ersten Spielkameraden. Auch Ferdinand Siemens, der als Landwirt und Gutsbesitzer in Ostpreußen den väterlichen Beruf in der Familie fortsetzte, sowie der mit Werner kongenialste der Brüder, Wilhelm, mit dem ihn ein ganzes Leben intensivster Arbeitsgemeinschaft verbinden sollte, wurden hier in Lenthe geboren.



Dem Vater, mit seinem an Deutschlands großer Vergangenheit sich immer wieder stärkenden nationalen Selbstgefühl, wollte es aber je länger je weniger in der „Königlich Großbritannischen Provinz Hannover“, wie man damals das Land der Niedersachsen gern nannte, gefallen. Die englischen Prinzen, die in Hannover Hof hielten, sahen in dem Land nur ihr Jagdgebiet. Drakonische Jagdgesetze, wonach es fast strafbarer erschien, einen Hirsch als einen Menschen zu töten, ließen für die Landwirte die Wildschäden ins Ungemessene steigen. In seinen Lebenserinnerungen erzählt Werner Siemens hiervon, weil es für eigene pessimistische Anschauungen gut sei, wenn die Jugend zuweilen die hoffnungslosen Sorgen der Väter mit den ihren vergliche.

Zu diesen den Vater geistig niederdrückenden staatsbürgerlichen Verhältnissen kam noch der Zwang, entsprechend der größer werdenden Familie die Einnahmen zu vermehren. So entschlossen sich die Eltern, Hannover und Lenthe mit dem zu Mecklenburg-Strelitz gehörigen Fürstentum Raseburg und der Domäne Menzendorf zu vertauschen. Hier verlebte Werner in ländlicher Ungebundenheit, in frohem Verkehr mit den Geschwistern und den Altersgenossen der näheren Umgebung seine eindrucksvollsten Jugendjahre, in denen sich die Charaktereigenschaften entwickelten, die, gepaart mit einer genialen geistigen Begabung, ihn zu den großen Erfolgen seines Lebens führen sollten.

Der Vater, der in der damals für die Landwirtschaft besonders schweren Zeit immer härter mit materiellen Sorgen zu kämpfen hatte, und die Mutter, deren Arbeitskraft mit dem großen Haushalt und der Pflege der rasch sich mehrenden Kinderschar mehr als ausgefüllt war, konnten sich kaum besonders eingehend mit der Erziehung der älteren Kinder befassen. Aber durch ihr Beispiel und durch das, was sie als selbstverständlich von ihren Kindern verlangten, wirkten sie doch nachhaltig auf die Bildung des Charakters ein. Furcht vor dem zuweilen leidenschaftlich heftigen Vater und große Liebe zu der Mutter, der man keinen Kummer bereiten wollte, hielten den allzu großen jugendlichen Übermut der gesunden Kinder in zulässigen Grenzen. Vor allem suchten die Eltern das Zusammengehörigkeitsgefühl in der großen Familie zu stärken. Früh mußte jedes der



Kinder lernen, was es heißt, Verantwortung zu tragen. Die Selbsterziehung der Kinder unter sich gehörte zum Erziehungsprogramm des Vaters. Der Ältere war für den Jüngeren verantwortlich. Das ging, wie wir aus den Lebenserinnerungen wissen, so weit, daß der Ältere für die Sünden des Jüngeren mit büßen mußte. So lernte Werner als Knabe bereits Erziehungsorgen kennen, und es wurde ihm zu einer früh geübten Selbstverständlichkeit, für die Zukunft seiner jüngeren Brüder wie für die eigener Kinder sorgen zu müssen.

Den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben übernahm die Großmutter. Von Weltgeschichte und Völkerkunde lehrte einiges in geistreich origineller Form der Vater. Dann ging es mit elf Jahren zur Bürgerschule des benachbarten Städtchens Schönberg, bis der Vater es doch für geboten fand, einen Hauslehrer anzustellen. In dem Kandidaten der Theologie Sponholz glückte es ihm, einen gottbegnadeten Jugendbildner zu finden, der in seiner kaum ein Jahr dauernden Erziehungsarbeit tief auf die Charakterbildung Werners einwirkte. Als Werner am Ende seines Lebens von der Höhe seiner Erfolge in das Land seiner Kindheit zurückblickte und sich Rechenschaft gab über die treibenden Kräfte seines Lebens, da nannte er das mit diesem Mann verlebte Jugendjahr das glücklichste seines Lebens: „Meine Liebe und Dankbarkeit habe ich ihm bis auf den heutigen Tag bewahrt.“

In packenden Zügen schildert uns Werner in diesen Erinnerungen ein Schulbeispiel pädagogischer Kunst, das Geheimnis des Erfolges dieses jungen Theologen, dem es gelang, „in wenigen Wochen aus verwilderten, arbeits scheuen Jungen die eifrigsten und fleißigsten Schüler zu machen, die er nicht zur Arbeit anzutreiben brauchte, sondern vom Übermaß derselben zurückhalten mußte.“ Sponholz war nicht nur der Lehrer, der berufsmäßig Kenntnisse vermittelte, er war der Freund und Kamerad der Knaben, dem Freuden und Leiden der Kinder zum eigenen Erlebnis wurden. Die jugendlichen Spiele machte er seiner Erziehungskunst dienstbar, hier offenbarten sich am deutlichsten gute und schlechte Seiten, die es zu fördern oder zu unterdrücken galt. An erreichbaren Aufgaben stärkte er planmäßig



Tatkraft und Ehrgeiz, und abends nach getaner Arbeit entführte er die Phantasie der Kinder auf den Schwingen tief empfundener Geschichten in die Zukunft eigenen Lebens. Ohne die trockene gesuchte Moral mancher Schulbuchgeschichten erzählte er von den großen deutschen Männern, die aus eigener Kraft allen Widerständen zum Trotz zu großer Macht und Ansehen gelangten. Er erzählte von dem Geschlecht der Fugger, von den großen Industrie- und Handelsherren, die in ihrer Macht den Fürsten gleich kamen. Warum sollte das, was ein Fugger erreichte, einem Siemens nicht möglich sein? Ein unbeugsamer Wille, Tatkraft und Entschlossenheit, zähes Arbeiten gehörten freilich dazu. Ist aber das Ziel nicht größter Mühe wert? So könnte es möglich werden, den Lebensabend der schwer sorgenden Eltern glücklich zu gestalten, wie gut wäre dann für die jungen Geschwister zu sorgen! Dies jugendliche Bild von seines eigenen Lebens Zukunft sollte Werner Siemens, wie wir aus seinen Briefen und Lebenserinnerungen wissen, nicht mehr verlassen. In manchen kritischen Stunden auf der Lebensbahn hat dies innere Erlebnis richtunggebend gewirkt.

Sponholz hat in tiefer Melancholie seinem Leben selbst ein Ende gesetzt. Sein Nachfolger war das pädagogische Gegenstück zu ihm, ein alter ruhebedürftiger, in formalistischem Kleinram aufgehender Schulmeister, von dem man nur wußte, daß er schon viele Jahre in adligen Häusern Hauslehrer gewesen war. Er starb nach zweijähriger Tätigkeit, und nun entschloß sich der Vater, Werner und seinen Bruder Hans nach Lübeck auf das angesehene Gymnasium, die Katharinen Schule, zu bringen. Das Hauptlehrgebiet der Schule waren die alten Sprachen. So sehr Werner die Gedankenwelt der Klassiker interessierte, so wenig gelang es ihm, dem Auswendiglernen grammatischer Regeln, „bei denen es nichts zu denken und zu erkennen gab“, Geschmack abzugewinnen.

Diese Schulerfahrung wirkte bestimmend auf die Wahl des Berufes. Einen gelehrten Beruf zu ergreifen auf der Grundlage des so wenig von ihm geschätzten Sprachstudiums kam für ihn nicht in Frage. Er suchte nach einem praktischen Beruf, der den Naturwissenschaften und der Mathematik näher stand, und so kam er zur Technik. Wenn man aber damals von der Technik sprach,



dachte man an das Bauwesen. Ein bescheidenes Ansehen im Verhältnis zu den gelehrten Berufen genossen höchstens die Ingenieure, die für den Staat Straßen und Brücken, Kanäle und Häfen zu bauen wußten, oder in staatlichen Bergwerken an führenden Stellen standen. Den Weg zu diesen Berufen vermittelte damals in Norddeutschland die Berliner Bauakademie. Nachdem Werner es versucht hatte, sich über seinen späteren Beruf klar zu werden, ersetzte er das Studium des Griechischen durch Privatstunden in Mathematik und Feldmessen. Bald aber stellte sich heraus, daß das Studium des Bauwesens, wie er es sich vorgestellt hatte, den Eltern in ihrer damaligen Lage unerschwingliche Opfer auferlegt hätte. Sein Lehrer im Feldmessen, ein früherer preussischer Artillerieoffizier, riet ihm, beim preussischen Ingenieurkorps einzutreten. Er würde dort etwa das gleiche lernen wie auf der Bauakademie. Der Vater war mit seinem Plan einverstanden. So wenig ihm bei seiner politischen Überzeugung die zu jener Zeit herrschende reaktionäre Richtung in Preußen gefallen mochte, so sehr war er doch überzeugt, daß seine deutschen Zukunftshoffnungen sich nur durch den Staat Friedrichs des Großen würden verwirklichen lassen, dessen innere Gesundheit die politische Zerrissenheit Deutschlands schließlich überwinden würde.

So konnte Ostern 1834, mit 17 Jahren, Werner Siemens zu Fuß die Reise nach der preussischen Königsstadt antreten, die ihm zur Heimat werden sollte, in der seine Jugendträume in so ungeahnter Weise Wirklichkeit werden sollten.